Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 9

Artikel: Der Ritter Gawan als Arzt oder Medizin und Höflichkeit
Autor: Bindschedler, Maria B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164153

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maria B. Bindschedler

Der Ritter Gawan als Arzt oder Medizin und Höflichkeit

Unter den Rittergestalten des mittelalterlichen höfischen Epos' spielt der Ritter Gawan eine hervorragende Rolle. Hildegard Emmel hat in ihrem Buch *«Formprobleme des Artusromans und der Graldichtung»* [1] hervorgehoben, wie Gawan, zusammen mit seinem negativen Gegenbild, dem Ritter Kei, als gegensätzliche Pole auf das Spannungsfeld der jeweiligen Handlung einwirken [2]. In den klassischen Artus-Epen sind Gawan und Kei nie selbst die Hauptträger der Handlung; aber sie beeinflussen die Handlung entscheidend und erweisen sich als massgebend für die Beurteilung der eigentlichen Helden durch die Artus-Gesellschaft. Emmel hat gezeigt, wie in jenen späteren Romanen, etwa dem mittelniederländischen *«Walewein»* oder in der *«Krone»* Heinrichs von dem Türlin, gerade dadurch der Verfall der Form hervorgerufen wird, dass Gawan zur Hauptperson geworden ist und niemand an seiner Stelle die überpersönliche ritterliche Norm vertritt.

Gawan nämlich verkörpert im «richtigen» Artus-Roman das Mass, nach dem sich die verschiedenen Eigentümlichkeiten der einzelnen Ritter und ihre Nähe oder Entfernung zur Artusgemeinschaft abschätzen lassen. Er tritt immer wieder als der Sendbote des Königs auf, als der lebendige Vermittler zwischen dem Artus-Kreis und dem zeitweise, sei es wegen einer besonderen Aufgabe oder zufolge einer persönlichen Schuld, ausserhalb des Kreises stehenden Helden. Der ungewollte Zweikampf mit ihm stellt die höchste der Bewährungsproben dar, welche ein von der Gemeinschaft einst abgeirrter, nun sich ihr wieder nähernder Ritter zu bestehen hat: so zeigt es die Geschichte Iweins. Denn Gawan selbst ist tapfer und zu jedem Kampfe fähig, hat es jedoch nicht nötig, sich aus irgendeinem Grunde hervorzutun. Er mag sogar von einem bereits angenommenen Abenteuer zurückstehen, wenn ein anderer auf den Plan tritt, der seine Fähigkeiten unbedingt erproben will: eine Bescheidenheit, die nur Gawan sich leisten kann. Er steht jenseits jener Zone, die die eigentlichen Träger der Handlung betreten müssen, weil sie sich erst noch auf Leben und Tod oder auf ihre *«êre»* hin zu bewähren haben. So vermeidet er einen Kampf, wenn dieser

dem Verstand als überflüssig erscheint. Denn eine seiner Hauptgaben ist die Klugheit – *«Gauvain estoit de mout grant san»,* heisst es bei Chrestiens de Troyes[3] –, er ist stets bei Sinnen, auch in Lagen, da andere Ritter die Übersicht verlieren.

Bei Gawan sind also die beiden grossen Tugenden, die im alten Heldenepos und vielfach auch in höfischen Epen auf verschiedene Personen verteilt waren, nämlich Tapferkeit und Klugheit, in einer einzigen Person vereinigt. Denn Roland war ja tapfer, doch Olivier klug (*«Roland était preux, mais Olivier sage»*). Siegfried war tapfer, aber nicht eben klug. Und auch Parzival hatte zwar von seinen ritterlichen Vorfahren die Tapferkeit, die Liebesfähigkeit und Treue geerbt; aber zur Einsicht kam er erst nach leidvollen Erfahrungen. Es macht ja den Reiz der Schilderungen des jugendlichen Parzival aus, dass zwischen seiner angeborenen Spontaneität und strahlenden Schönheit einerseits und seiner *«tumbheit»* (Mangel an Bildung und Weltgewandtheit) andrerseits ein krasser Gegensatz besteht. *«Wenn du so klug, wie schön wärst, wärest du vollkommen»,* muss er sich vom ersten Ritter sagen lassen, dem er in seiner Waldwildnis begegnet und den er durch törichte Fragen aufhält.

Zu Gawans Klugheit nun tritt sein vorbildliches Taktgefühl, seine Diskretion. Er ist von vollendeter Höflichkeit: stets bereit, den Mitmenschen zu ehren und vor Beschämung zu bewahren. Aus Höflichkeit und Hilfsbereitschaft kann er allerdings auch einmal irren, wie wir noch sehen werden. Der Ritter Gawan scheint unter den Gestalten des höfischen Epos' am wenigsten an die Grenzen seiner Zeit und ihrer Lebensformen gebunden. Von allen Rittern der Artusgesellschaft kann man sich Gawan am leichtesten ohne mittelalterliches Kostüm vorstellen, ohne den Aufwand von Turnieren und das Gewicht der Rüstungen, nur als ein Mann *«de mout grant san»,* als ein *«honnête homme»* am späteren französischen Hof vielleicht, oder als ein unauffälliger *«gentleman»*.

Im folgenden möchte ich die einzelnen Charakterzüge Gawans hervorheben, die ihn schliesslich auch zu der für einen mittelalterlichen Ritter ungewöhnlichen Rolle eines Arztes befähigen. Ich halte mich dabei an die Gestalt Gawans, wie sie uns Wolfram von Eschenbach in seinem *«Parzival»* schildert[4]. Andere Artus-Epen zeigen ein weniger vollständiges oder weniger abgerundetes Gawan-Bild.

Ich erwähne nun die wichtigsten Stellen im *«Parzival»,* die sich auf Gawan beziehen und die uns mit seiner Person vertraut machen. Wolfram führt ihn schon früh in seinem Epos ein, gewissermassen noch in der «Prähistorie», nämlich in der Geschichte von Parzivals Vater Gahmuret. Und schon diese erste Erwähnung Gawans wirkt innerhalb des eher

tragischen Berichts über Parzivals Vater auflockernd, aufheiternd. Im zweiten Buch des *«Parzival»* stösst Gahmuret auf eine Versammlung von Rittern und erkundigt sich nach ihrer Herkunft, ihren Namen und Absichten. Da wird ihm unter anderen tüchtigen Leuten König Lot von Norwegen genannt und dessen Sohn Gawan: Gawan, der furchtbar gerne ritterliche Taten vollbrächte, dies aber nicht kann – weil er noch ein kleines Kind ist. *«Er taete gerne rîters tât. / wie fruo's sîn ger begunnnen hât!»* [5] Früh begehrt also das Kind Gawan nach Ritterschaft. Früh wird er auch – das erfahren wir später – aus der Obhut seiner Mutter entlassen werden und der Gemahlin von König Artus (der sein Onkel mütterlicherseits ist), der Königin Ginover, anvertraut. Gewiss wird die Königin dafür sorgen, dass der junge Gawan am Artushof nicht nur reiten und Speere werfen lernt; sondern sie wird auch *«sittigend»*, wie Goethe dies nennen würde, auf ihn wirken. Im Gegensatz zu Gawans Erziehung am Hof, von der wir indessen nichts Näheres erfahren, wird bekanntlich der etwas später geborene, ohne Vater aufwachsende Parzival von seiner Mutter so lange wie möglich daran gehindert werden, mit der ritterlich-höfischen Welt in Berührung zu kommen.

Nach der Erwähnung des noch kindlichen Gawan hören wir im *«Parzival»* lange nichts mehr von ihm, bis dass eines Tages der von Parzival besiegte und auf sein Ehrenwort hin am Leben gelassene König Clamide mit zerbeulter Rüstung an den Artus-Hof und dort zu der Dame Cunneware kommt, ihr im Auftrag Parzivals sein ganzes Missgeschick erzählt und sie schliesslich bittet, ihn der Obhut Gawans zu überlassen. Offenbar ist Gawan für den gedemütigten König der einzige Erträgliche in dieser Gesellschaft, in der es von neugierigen Damen und Rittern nur so wimmelt. *«Nu dar nâher dringâ drinc! / schiere wart daz maere breit»* [6]: so schildert der Dichter das Gedränge der von der Fama Herbeigelockten, die den berühmt-berüchtigten, nun von einem Unbekannten (denn Parzival ist noch ein *«niemand»*) besiegten König sehen wollen. Clamide ist *«der fröuden âne»*, ohne Freude, äusserlich und innerlich niedergeschlagen. Auf *«fröuden âne»* reimt sich sein Verlangen nach *«Gawâne»:* von Gawan ist am ehesten zu erwarten, dass er sich eines Freudlosen, eines Blamierten, diskret und mit Schonung annehmen wird. Gawan zeichnet sich also durch etwas aus, was auch unter Rittern nicht selbstverständlich ist. So sehr gilt er als *«ritterlich»* in einem besonderen Sinne, dass man sich ihm anvertrauen kann, wie einem Seelenarzt.

Später begegnen wir Gawan in der berühmten Szene, da Parzival, in den Anblick von Blutstropfen im Schnee versunken, an seine Gattin Condwiramurs denkt und in seiner Träumerei die Botschaft der Artusritter und ihre Aufforderung, zu dem in der Nähe weilenden König zu kommen, nicht

beachtet. Unter den Rittern entsteht Aufregung wegen der vermeintlichen Beleidigung des Königs. Als erster stürzt sich der streitsüchtige Ritter Segramors, der *«unbescheiden man»,* gewappnet und zu Pferde auf Parzival, um ihn, nach erfolgloser Anrede, mit Gewalt zu Artus zu zwingen. Aber, nur kurz von seinen Gedanken abgelenkt, gleichsam mit der linken Hand, stürzt ihn Parzival vom Pferde. Das Pferd trabt fröhlich zu seiner Krippe zurück. Noch schlimmer ergeht es Kei, dessen Pferd getötet wird und der mit gebrochenem Arm und Bein liegen bleibt. Kei fordert nun Gawan, der sein Ziehbruder ist, auf, ihn zu rächen. Er beleidigt zudem Gawan, weil dieser noch zögert. Gawan antwortet nicht auf die Beleidigung, verspricht aber, zu dem sonderbaren Fremden zu gehen. Er nähert sich Parzival, zwar auch zu Pferde, aber *«ohne Galoppieren»,* ohne Ansturm, und unbewaffnet. Bald erfasst er die Situation: als ein in Liebesdingen Erfahrener ahnt er den wahren Zusammenhang. Er bedeckt die Blutstropfen im Schnee mit einem seidenen Tuch (nach anderer Version mit seinem Mantel) und befreit dadurch Parzival aus seinem merkwürdigen Zustand. Höflich macht er dem Fremdling klar, dass dieser durch sein Verhalten den König und dessen Ritter beleidigt habe, und fordert ihn auf, nun doch endlich zu König Artus zu kommen. Sich selber stellt er auch mit Namen vor, obwohl nach ritterlichem Ehrencodex nur ein Besiegter dazu verpflichtet wäre. Wie Parzival den Namen «Gawan» hört, ist der letzte Bann um ihn gebrochen. Willig folgt er Gawan an den Artushof.

Kei schimpft zwar mit Gawan, weil er ihn nicht gerächt habe; aber Gawan und Parzival schliessen eine lebenslängliche Freundschaft. Wie sehr Wolfram daran gelegen war, das Bild Gawans zu verfeinern, zeigt ein Vergleich mit der französischen Quelle. Dort schmilzt der Schnee mitsamt den Blutstropfen an der Sonne, so dass Parzival gewissermassen automatisch aus seiner Träumerei erwacht, ohne das Zutun Gawans[7].

Eine weitere bedeutsame Episode zeigt uns Gawan in der Begegnung mit zwei ungleichen Schwestern[8]. Zufällig ist er vor die Burg und damit ins Blickfeld der Damen geraten. Obie, die ältere Schwester, hält Gawan wegen seiner (durch bestimmte Ereignisse bedingten) Ausstattung für einen Kaufmann. Sie verspottet ihn, verdächtigt ihn sogar, er sei ein Fälscher oder Schmuggler. Obilot, die jüngere, halb noch ein Kind, sieht dagegen in Gawan einen Ritter. Sie verliebt sich in ihn und wünscht sich von ihm Ritterdienste. Obie wird von einem jungen König, Melianz, zur Frau begehrt, weist ihn aber zunächst aus Ziererei ab, so dass der König ihre Ritter zum Turnier herausfordert. Obilot verlangt von Gawan, dass er als *ihr* Ritter am Turnier teilnehme; und sie verspricht ihm Minnelohn. Gawan nimmt den Auftrag scheinbar an; er besiegt Melianz im Turnier und über-

gibt ihn als Gefangenen der kleinen Obilot. Auf den Minnelohn aber verzichtet er. Vielmehr macht Gawan dem Mädchen klar, dass es noch zu jung für die Minne sei, und dass auf ihn selber eine wichtige Aufgabe warte. Unter Tränen nimmt Obilot von *«ihrem Ritter»* (dessen Namen sie übrigens nicht erfährt) Abschied. In der Folge erweist sie sich aber als Gawans würdig. Denn sie verzichtet auf Rache an der älteren Schwester, die sie vorher mit Spott nicht verschont hatte. Sie missbraucht ihre Macht über den besiegten König, nunmehr ihren Gefangenen, nicht, kostet den Triumph nicht unfein aus, sondern gibt den Gefangenen in die Hand der Schwester. Obie ziert sich nun nicht mehr, sondern steht dazu, dass sie Melianz liebt.

Auch in dieser Episode zeigt sich, wie Gawans Takt und psychologisches Feingefühl andern Menschen zugute kommt. Das Teenager-Dämchen beleidigt er nicht, willfährt ihm aber auch nicht, sondern verweist es in seine natürlichen Grenzen. An dem Gawan-Erlebnis reift das Kind. Der Schwester Obie aber, wie deren Liebhaber, hilft Gawan direkt und indirekt aus der Verklemmung.

Allerdings dürfte die kleine Obilot, die eine Art Seelenverwandtschaft mit Gawan bewiesen hat, es später nicht leicht haben, sich unter gröberen und gewöhnlicheren Menschen zurechtzufinden. Wolfram verfolgt ihre Geschichte nicht weiter; dies würde ja auch den Rahmen seines Werkes sprengen, das ohnehin durch die Gawan-Bücher auffällig gedehnt wird. Aber *wir* dürfen uns einen Augenblick fragen: Verursacht Gawan mit all seiner Perfektion nicht auch vielleicht Tragik? *«Ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel. Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflösst, die Hoffnungen, die er erregt, sind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen ... Wenn unsere äussern Umstände sich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergestellt haben, so entsteht in meinem Innern durch Ihren Abschied eine Lücke, die sich so leicht nicht wieder ausfüllen wird.»* [9] An diese Abschiedsworte einer *Goetheschen* Frauengestalt wird man erinnert, wenn man der Begegnung Gawan–Obilot weiter nachsinnt. – Dass Obilot noch ein Kind ist, ändert nichts an der Tatsache, dass ihre Zukunft von einem hohen Leitstern beherrscht sein wird, in guter wie in schwerer Bedeutung.

Doch nun zum Kernstück der Gawan-Handlung in Wolframs *«Parzival»*, zu jener Geschichte, die mich auf das Thema gebracht hat: *«Der Ritter Gawan als Arzt»*! Im 10. Buch des *«Parzival»* stösst Gawan im Wald auf ein Pferd mit Damensattel, über das er sich wundert. Unweit davon findet er eine Frau, am Boden sitzend, gegen einen Lindenbaum gelehnt, mit einem leblos scheinenden Mann in ihrem Schoss. Gawan fragt die Frau, ob der Mann noch lebe, und ob er helfen könne. Die Frau, mit verweinter Stimme, bittet ihn darum. Gawan merkt nun sogleich, dass das Blut des

verletzten Mannes nicht nach aussen abfliesst, sondern ihn innerlich bedrängt und bewusstlos macht. Er sagt, er könnte dem Verletzten helfen, wenn er nur ein Röhrchen hätte. Er bricht einen Zweig von der Linde, bearbeitet ihn, setzt ihn an die Wunde an und fordert die Frau auf, an dem Zweig zu saugen, damit das Blut abfliessen könne. Die Frau gehorcht; und der Verletzte spürt bald eine Erleichterung, schlägt die Augen auf und beginnt zu sprechen.

Die Szene ist in dem ganzen, von Kämpfen und Abenteuern erfüllten Epos einmalig und, wie wir noch sehen werden, etwas, das vom Ritter-Standpunkt aus eher einen lächerlichen Aspekt haben konnte. Dass ein Ritter sich persönlich um einen Verletzten kümmert und ihn fachkundig behandelt, ist in der abendländischen höfischen Dichtung ungewöhnlich – wenn wir von dem betagten «Pädagogen» Gurnemanz absehen, der sich der Wunden des jungen Parzival annimmt, bevor er ihn erzieherisch in die Kur nimmt. Zu der Zeit wurde eine Wundbehandlung meistens den Badern und Scherern überlassen, einem wenig geachteten Stand. Allenfalls vertraute man die Verletzten auch jenen Frauen an, denen man Zauberkünste nachsagte, die in Wirklichkeit aber auch über einige Sachkenntnisse und Geschicklichkeit verfügen mochten.

Als anschaulich geschilderte Situation erinnert die Begegnung Gawans mit der Frau und dem bewusstlosen Mann an die erste und zweite Begegnung Parzivals mit seiner Base Sigune. Auch Sigune hält, in einsamer Gegend (das zweite Mal auf einer Linde) sitzend, einen leblosen Mann in ihrem Schoss. Julius Schwietering hat diese Haltung mit den etwas später bezeugten Darstellungen der Pietà in der bildenden Kunst verglichen und im Zusammenhang mit Bernhardischer Frömmigkeit gesehen. So stilisiert er Sigune zur mystischen Andachtsgestalt [10].

Sigunens Geliebter ist jedoch wirklich tot; und Parzival wäre auch nicht imstande gewesen, einem Verletzten sachkundig zu helfen. Gawan dagegen handelt, wie ein Arzt (*«er was zer wunden niht ein tôr»* [11]). Später erfahren wir, dass Gawan auch lesen und schreiben kann – bei einem Ritter eine Seltenheit –, was er vermutlich auf einer Klosterschule gelernt hat. Dort mag er sich auch seine Kenntnisse in der Heilkunde erworben haben [12]. Nachdem Gawan mit dem Kopftuch der Frau die Wunde verbunden und einen Segen dazu gesprochen hat, erkundigt er sich bei seinem Patienten, wer ihm die Verletzung zugefügt habe, und erfährt merkwürdige Dinge, die ihn dazu veranlassen, der Sache nachzugehen. Der Verletzte will ihn zwar daran hindern; aber Gawan macht sich auf den Weg.

Zunächst trifft er eine hinreissend schöne Frau, für die er sich sogleich lebhaft interessiert. Zwar ist Gawan, wie wir von andern Episoden her wissen, leicht entflammbar. Doch meistens wird er durch äussere Umstände

zum baldigen Abschied von der betreffenden Frau gezwungen. Diesmal reicht die Begegnung tiefer.

Gawan bietet der schönen Unbekannten seine Ritterdienste an, wird aber von der Dame zunächst nur mit Spott und Hohn bedacht. Schliesslich trägt sie ihm auf, zuerst einmal ihr Pferd zu holen, das in einem Baumgarten zu finden sei. Das Unternehmen erweist sich als schwierig und gefährlich. Aber Gawan kommt mit dem Pferd zurück, erntet zwar keinen Dank; doch reiten die beiden, der Ritter und seine ungnädige Dame (sie hat ihn als *«Gans»* betitelt), von da an ein Stück gemeinsam weiter.

Wer nun aber abschätzig über die hochmütige, undankbare Frau urteilen wollte, der wird vom Dichter, Wolfram, verwarnt: *«Niemen sich verspreche, / ern wizze ê waz er reche, / unz er gewinne künde / wiez umbe ir herze stüende»* [13]: Niemand dürfe voreilig die Frau verurteilen, bevor er wisse, welcher Art ihr Schicksal, die Beweggründe ihres Herzens, seien.

Auf einer Heide sieht Gawan ein Kraut stehen, dessen Wunden heilende Wirkung er kennt. Er steigt vom Pferd und pflückt das Kraut. Die Dame überschüttet ihn wieder mit ihrem Spott. Offenbar sind für sie ärztliche und ritterliche Tätigkeit nicht miteinander vereinbar. *«Kan der geselle mîn / arzet unde rîter sîn, / er mac sich harte wol bejagen, / gelernt er bühsen veile tragen»* [14]: Kann mein Gefährte Arzt und Ritter zugleich sein, so könnte er sich gut seinen Lebensunterhalt verdienen, indem er Apothekerwaren (Kräuterbüchsen) feil hielte. Sie schiebt ihm also auch Gewinnsucht in die Schuhe. Gawan rechtfertigt sein Tun, das Kräuterpflücken, mit dem Wunsch, einem Verletzten zu helfen. Die Dame antwortet ironisch, das wolle sie gerne mitansehen, am Ende erlerne auch sie noch *«die Kunst»*.

Zunächst muss der Ritter noch mit einem garstigen Monstrum kämpfen, das auf einem schrecklichen, halb lahmen Klepper sitzt, Gawan beschimpft und ihn von seiner Herrin trennen will. Es handelt sich um Malcreature, den Bruder der Gralsbotin Kundrie. Beiläufig erfahren wir, dass nach der Auffassung des Dichters alle Missgeburten von daher stammen, dass die Töchter Adams die Pflanzenkenntnisse, das astronomische Wissen und die medizinischen Ratschläge ihres Vaters nicht beachtet hätten.

Gawan sticht den *«igelhaarigen»* Malcreature von seinem Klepper (der Gawan und der Dame anschliessend nachläuft), verletzt sich an den Stacheln des Monstrums, was die Dame schadenfreudig gewahrt, gelangt dann aber endlich zu seinem früheren Patienten und verbindet dessen Wunde mit dem Heilkraut. Der Verletzte rät Gawan, sich von seiner Begleiterin zu trennen, da sie Unheil bringe, und bittet ihn zugleich, ihm selbst weiter zu helfen. Er wolle sich mit seiner Freundin zusammen, auf deren Pferd, in ein nahe gelegenes Spital begeben, um sich ganz zu erholen. Der

Verletzte fordert Gawan auf, der Frau, die ihn bis zu dieser Stelle gebracht hat, aufs Pferd zu helfen, aber *«nicht zu nahe bei ihm»*, damit er nicht vom Pferd getreten werde. Gawan willfährt der Bitte, zieht das Pferd ein Stück weg und hilft der Frau, die sich absichtlich träge benimmt (denn sie hat wohl den Hintergedanken des Mannes verstanden), auf ihr Ross. Diesen Augenblick nützt der undankbare Patient aus, um sich selbst auf Gawans eigenes, edles Pferd zu schwingen und davon zu reiten.

Gawan ist traurig und erleidet zu dem Schaden noch den Spott. Denn seine Dame, die der Szene beigewohnt hat, lacht ihn aus und sagt, erst habe sie ihn für einen Ritter gehalten, dann sei er bald einmal ein Wundarzt geworden, und nun müsse er eben ein *«garzûn»* sein, ein unberittener Knecht. Zu allem Überfluss kommt der Pferdedieb noch einmal zurück geritten und gibt sich Gawan als jenen Unhold Urians zu erkennen, der einst, wegen einer Vergewaltigung, von König Artus zum Tode verurteilt worden, dann aber auf Gawans Fürbitte mit einer milderen Strafe davongekommen war, nämlich vier Wochen lang mit den Hunden zusammen essen zu müssen. Für diese Lebensrettung *«dankt»* der Übeltäter seinem Helfer mit den Worten:*«Du hôrst och vor dir sprechen ie, / swer dem andern half daz er genas, / daz er sîn vîent dâ nâch was»* [15]. Wer jemandem aus grosser Not geholfen hat, muss mit dessen Feindschaft rechnen. – Man könnte meinen, der Kerl habe Nietzsche gelesen, für den bekanntlich Dankbarkeit und Rache zusammengehören! Aber offenbar kann sich Urians auf ein Sprichwort berufen.

Gawan bleibt nichts anderes übrig, als seiner Herzensdame zu Fuss zu folgen. Den elenden Klepper des Malcreature, der ihm zu schlecht zum Reiten ist, belädt er mit seinem Schild und führt ihn am Zügel mit. Die Dame verhöhnt Gawan von neuem als *«Arzt»* und als *«Krämer»* und warnt ihn vor ihren Zollbeamten. Doch der von Liebe Erfüllte erträgt die *«salliure»*, den salzigen Spott, der Frau ohne Entgegnung. – Erst viel später, als es so weit gekommen ist, dass die Dame von sich aus ihn um Verzeihung bittet, wird Gawan die stolzen Worte äussern: *«Des schildes ambet ist sô hôch, / daz er von spotte ie sich gezôch, / swer rîterschaft ze rehte pflac»:* Die Ritterschaft, die ist so hoch, dass immer sich dem Spott entzog, wer je ein rechter Ritter war! [16] Die *«salliure»*, der bittere Spott, hat Gawan nicht herunterzuziehen vermocht. Aber er fügt zu den zitierten Worten das Bekenntnis hinzu, lieber wolle er auf die Minne gänzlich verzichten, als darauf, ein ehrenwerter Ritter zu sein.

Zunächst aber – wir kehren zu der vorhin geschilderten Szene zurück – erwartet Gawan eine lange Zeit der Prüfungen und Abenteuer, die er mit Mut und Klugheit besteht, und die ihn allmählich seiner Dame näher bringen. Gewissermassen auf einer ersten Stufe des Erfolges, kommt er

wieder zu seinem Pferd, das inzwischen erneut den Besitzer gewechselt hat. Mit diesem neuen Besitzer, der ihn angreift, muss Gawan mehrmals kämpfen, da der Gegner nach der ersten Niederlage sein Ehrenwort nicht geben, sondern, halsstarrig, siegen oder sterben will –, was nicht nach Gawans Geschmack ist. Wie es Gawan gelingt, sich auf das mit kostbarem, fremdem Zaumzeug geschmückte Pferd seines Gegners zu schwingen, macht dieses solche Sprünge, dass Gawan darob sein eigenes Tier erkennt und freudig mit Namen begrüsst: *«Bisttu'z, Gringuljete!»* Die Episode zeigt Gawans Menschlichkeit, auch im Verhältnis zu seinem Reittier.

Mit dem Pferd gibt es noch eine Komplikation, da es von einem Fährmann, der auch Besitzer des Kampffeldes ist, als ihm von Rechts wegen zukommender Lohn beansprucht wird. Gawan, der das wieder gewonnene Pferd natürlich nicht hergeben, aber auch niemanden um sein Recht bringen will, bietet dem Fährmann statt des Pferdes seinen Gegner als Gefangenen an, was den Fährmann befriedigt. Denn ein edler Gefangener ist ihm *«fünfhundert Pferde»* wert. Sonderbarerweise fügt sich der *«Gefangene»*, der eben noch lieber hatte sterben wollen, als sich für *«besiegt»* erklären, ohne Widerstreben in den Handel. Entweder hat er Sinn für Humor; oder er erweist Gawans Klugheit, mehr noch als seiner Kampftüchtigkeit, die Reverenz.

Wie Gawan, nach weiteren gefährlichen Begegnungen, wieder zu seiner Dame kommt – die ihm vor der Wiedererlangung seines Pferdes davongeritten ist –, verwandelt sich unter dem Eindruck von Gawans Tapferkeit und menschlicher Überlegenheit die Gesinnung der hochmütigen schönen Frau. Sie fasst Vertrauen zu ihrem Begleiter und erzählt ihm ihre Lebensgeschichte. Jetzt erwahrt sich des Dichters Mahnung, man solle nicht über die Frau urteilen, bevor man wisse, *«wie's umbe ir herze stüende»*.

Gawan erfährt, dass sie, Orgeluse (l'Orgeuilleuse), Herzogin von Logrois, einen Geliebten gehabt habe, der getötet worden sei, und dass sie seitdem nur an Rache für den Geliebten gedacht habe. Alle ihre späteren Bewerber habe sie für ihre Rachepläne missbraucht und ins Verderben getrieben. Orgeluse gleicht also der rachsüchtigen Kriemhild aus dem Nibelungenlied, die alle ihre Verwandten und Untertanen ihren Racheplänen opfert. Kein Zweifel, dass Wolfram, der zwar für die Treue einer liebenden Frau, auch über den Tod des Geliebten hinaus (man denke an Sigune), die höchste Bewunderung zeigt, in Orgeluse die Verkörperung einer Anti-Kriemhild geschaffen hat. Denn Orgeluse lässt sich von ihrer Rachsucht *«heilen»*.

Ihr *«Arzt»* ist in der Tat Gawan, den sie zuvor wegen seiner ärztlichen Tätigkeit verspottet hat. Kein Psychiater hätte mit der in ihrem Stolz und durch ihr Leid verhärteten Frau geschickter umgehen können, als Gawan

dies tut. Orgeluse wird in der Nähe des verständnisvollen Ritters so weich, dass sie Gawan sogar eine für sie höchst blamable Geschichte beichtet. Ein einziges Mal, so erzählt sie, habe sie sich nach dem Tod ihres Geliebten in einen Ritter verliebt, der ihr so schön und tüchtig erschienen sei, dass sie ihm ihre Minne angeboten habe. Der Ritter habe sie aber abgewiesen und gesagt, er brauche ihre Minne nicht: zu Hause warte eine Frau auf ihn, die schöner sei als sie. Wie sie ihn, gekränkt, nach dem Namen dieser Frau gefragt habe, habe er geantwortet: *«Von Pelrapeire diu künegîn, / sus ist genant diu lieht gemâl: / sô heize ich selbe Parzivâl. / ich wil iuwer minne niht ...»* [17] Dass Parzival den Namen Condwiramurs nicht nennt, nur ihren Rang, kann als zusätzliche Demütigung der Fragestellerin betrachtet werden. – Nach ihrer Erzählung fragt Orgeluse den Ritter Gawan, ob er sie jetzt verachte, da sie sich einem Manne angeboten habe, und erst noch ohne Erfolg. Gawan zeigt nach diesem Eingeständnis einer Niederlage keinerlei Triumph- oder Rachegefühle, wie dies von einem andern an seiner Stelle zu erwarten gewesen wäre. Er tröstet vielmehr die Herzogin und sagt zu ihr, es sei keine Schande für eine Frau, sich in den besten aller Ritter verliebt zu haben, nämlich in Parzival. Bei so viel Seelen-Höflichkeit wird er vom Dichter hier nicht überflüssigerweise als *«Gawan der kurtoys»* bezeichnet, Gawan, der höfliche, mehr als höfliche Mann.

Nun ist Orgeluse vollends geheilt. Sie überlässt sich dem neuen Gefühl, der wachsenden Neigung zu Gawan. Der Ritter schiebt indes, trotz seines eigenen Verlangens, die in Reichweite geratene Liebesvereinigung hinaus, bis dass sie beide mit sich im reinen sind und bis dass er das schwierigste der ihm aufgetragenen Abenteuer, die Entzauberung des Zauberschlosses Chastel marveille, zu Ende geführt hat.

Ich kann W. Mohr, dessen Wolfram-Arbeiten ich im übrigen hoch schätze, insofern nicht zustimmen, als er die Meinung vertritt, Gawan spiele in einem gewissen Moment seiner Dame den Schluss von Schillers Handschuh-Ballade vor: *«Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.»* [18] Gawan verhöhnt ja Orgeluse nicht und verhehlt auch nicht, dass er den *«Dank«* begehrt. Aber er muss zuerst seine Ritterpflicht erfüllen. Für Gawan gilt: erst das eine, dann das andere –, was ihm die ihrerseits ritterlich gesinnte Frau auch nicht übel nimmt.

Gawans Fähigkeit, die Werte einzustufen, bewahrt ihn letztlich vor ernsten Problemen (so, wie auch sein Verhältnis zu Gott, im Gegensatz zu Parzivals komplizierter religiöser Entwicklung, keine Probleme stellt). Gerade, weil er wählen *könnte, muss* er nicht wählen. Er gerät nicht, wie Buridans Esel zwischen den beiden Heuhaufen, etwa in einen tragischen Konflikt zwischen Rittertum und Minne. Da er seiner Dame im

richtigen Augenblick seine Rangordnung klar macht, erspart sie ihm das Entweder-Oder. So besitzt Gawan nicht nur Courtoisie, sondern auch «*saelde*»: in seinem Fall das Glück der Problemlosigkeit[19].

Die Vereinigung mit Orgeluse erfolgt, nachdem Gawan alle Kämpfe auf Chastel marveille bestanden und nachdem Arnive, seine Grossmutter (eine jener heil- oder zauberkundigen alten Frauen, von denen die mittelalterliche Dichtung zu berichten weiss), ihn in einer «*Blitzkur*» von seinen schweren Verletzungen geheilt hat. Die Hochzeit schliesslich wird später gefeiert, im Rahmen einer mehrfachen Hochzeit und in Anwesenheit von König Artus mit seiner ganzen Tafelrunde.

Ich erwähne noch ein paar Einzelheiten aus dem Epos, weil sie für Gawans Wesen charakteristisch sind. Der des Schreibens kundige Gawan – wir sprachen bereits davon – betätigt sich als Postillon d'amour für seine jüngere Schwester, obwohl diese ausgerechnet den Mann liebt, der Gawan wegen einer vermeintlichen Blutrache-Pflicht den Tod geschworen und ihn zum Zweikampf herausgefordert hat. Gawan entlarvt das Blutrache-Motiv als Irrtum: eine wohl über den tatsächlichen Einzelfall hinaus symbolische Handlung. Denn Gawan lehnt Blutrache, wie Rache überhaupt, innerlich ab. Er rächt sich ja auch nicht an Orgeluse, wegen ihres Spottes; noch aber willfährt er, wie ihre früheren Verehrer, blindlings ihrem Wunsch, den toten Geliebten zu rächen (es handelt sich übrigens um denselben Mann, der ihn wegen Blutrache verfolgt und den seine Schwester liebt). Der Ritter Gawan vermag, obwohl er sich der Herausforderung zum Kampfe tapfer stellt –, allerdings auch dank dem unverhofften Eingreifen Parzivals und der inzwischen durch ein Schreiben Gawans herbeigerufenen Artusgesellschaft – das Ganze schliesslich zu «arrangieren». Trotz der Verworrenheit der Situation und der einander zuwiderlaufenden Pflichten, gelingt es Gawan also, die Beteiligten, Orgeluse und ihren Widersacher, das heisst seinen persönlichen Todfeind, von der Rachsucht zu «*heilen*».

Eine weitere, uns Heutigen vielleicht befremdlich erscheinende Einzelheit: Gawan weint Tränen der Rührung beim Wiedersehen mit König Artus, während ihn die Wiederbegegnung mit seiner Mutter nicht sonderlich bewegt und er auch die ihn pflegende Grossmutter mit Geheimnistuerei über seine Person hinhält, obwohl ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen bekannt sind und die Grossmutter etwas zu ahnen scheint. Offenbar ist die Bindung an die Zieheltern, Artus und Ginevra, die geistigen Eltern gewissermassen, für Gawan stärker als die Bindung an die leiblichen Eltern. Dafür zeigt er auch keinerlei Sohnes-Eifersucht, wie seine verwitwete Mutter von König Artus einem neuen Gatten zugeführt wird.

Wenn wir das Ausgeführte zusammenfassen, wollen wir festhalten: Der

Ritter Gawan, ein vorbildlicher, doch, abgesehen von seiner Vorbildlichkeit, den andern nicht unähnlicher Ritter, *Gawan als Wundarzt,* wie auch *Gawan als Seelenarzt,* stellt innerhalb der abendländischen höfisch-ritterlichen Dichtung eine Ausnahme dar (im Morgenland scheinen, wie einige Kreuzzugsberichte und Dichtungen bezeugen, ärztliches und ritterliches Ethos eher miteinander vereinbar). Für Gottfried von Strassburg sind medizinische Dinge unappetitlich und unästhetisch. Tristan schliesst sich, wie er an einer nicht heilenden, übelriechenden Wunde leidet, freiwillig aus der Gesellschaft aus. Zum Glück für ihn findet er dann eine zauber- und heilkundige irische Königin. Hartmanns aussätziger Ritter Heinrich zieht sich ebenfalls aus der gewohnten Gesellschaft zurück; Bauern pflegen ihn, nicht Ritter.

Auf die Seelenkunde und die davon abgeleitete Seelen-Heilkunde konnte sich ein feinfühliger Ritter noch eher verstehen als auf die Wundarznei und physische Krankheiten. Am schönsten zeigt dies Wolframs Einsiedler Trevrizent, der adelige Laien-Beichtvater Parzivals. Denn Trevrizent enthüllt seinem, in jeder Beziehung verirrten, und um Rat bittenden Gast nicht auf Anhieb die ganze grausame Wahrheit (oder was er dafür hält), sondern dosiert mit Vorsicht. Man soll einen jungen Menschen nicht gänzlich entmutigen – das *«Grüne»* darf nicht welk werden, sagt er sich. Die Menschheit hat nun einmal *«wilden art»,* eine von Natur aus noch ungezähmte, unreife Anlage: Mit dieser Feststellung hält der alte Mann sich selbst vor einer voreiligen Verurteilung Parzivals, die fatale Folgen haben könnte, zurück [20].

Nach Aufklärung des Tatbestandes, nach einer theologischen Unterweisung und nach der Zusicherung, er werde Parzivals Sünde auf sich selbst nehmen, entlässt er ihn beim ersten Abschied mit den Worten: *«Belîp des willen unverzagt!»* [21] Dies in einem Moment, da er den jungen Ritter als einen Gescheiterten betrachten kann, als einen, der mehrfach gefehlt und entscheidend sein Glück verpasst hat.

Mit der Wund-Heilkunde aber steht es auch im *«Parzival»* schlechter als mit der Seelen-Heilkunde, die sich allenfalls von theologischen Erwägungen leiten lässt. Wir brauchen nur an die grässlichen Praktiken zu denken, mit denen der verwundete König Amfortas, nach dem Bericht Trevrizents, *«behandelt»* wurde. Das ärztliche Thema reicht ja in die Gralswelt hinein, wobei die Hilflosigkeit der mittelalterlichen *«wirklichen»* Ärzte zutage tritt. Schlimme Krankheiten (wie etwa der Aussatz) und nicht heilen wollende Wunden waren im christlichen Mittelalter mit den Vorstellungen von Sünde, Schuld und Strafe verbunden. Gegen physische Leiden als *«Strafe»* für eine moralische Verfehlung kann nur ein *«Wunder»* helfen: entweder Zauberkunst oder göttliche Gnade. Selbst Sterbehilfe hängt, wie

wir aus der Geschichte der Gralskönige ersehen, von übernatürlichen Dingen ab.

Gawan, der nicht zum engeren Gralskreis gehört (sein Pferd ist zwar ein Gralspferd, aber er selbst ist kein Gralsritter), handelt auch nicht im Sinne der magisch-religiösen Vorstellungen, die in dieser Sphäre herrschen. *«Gauvain estoit de mout grant san»,* er hatte viel gesunden Verstand. In Gawan ist etwas von einem Wetterleuchten der praktischen Vernunft, auch der ärztlichen Vernunft, zu spüren. Dazu kommt noch, dass Gawan als *«Arzt»* nicht, oder nicht ausdrücklich, aus der christlichen Verpflichtung zur Caritas heraus handelt, wie etwa die Ritter des Johanniter-Ordens. Sein Wunsch, einem Leidenden zu helfen, entspringt eher seiner Höflichkeit, seinem Bestreben, den Mitmenschen zu *ehren,* ihm aus einer Beschämung heraus den Weg zu zeigen (denn physisches und psychisches Leiden wird ja auch als eine *«Kränkung»* im übertragenen Sinne empfunden). Man wird bei Gawan an jenen fachkundigen byzantinischen Kaiser erinnert, der seine kranken oder verletzten Gäste mit eigener Hand ärztlich betreute, um ihnen Ehre zu erweisen [22].

Zwar lebt der Ritter Gawan auch bei Wolfram noch in einer Welt, in der es Zauber und Wunder gibt –: Dinge, denen er sich nicht entzieht, deren furchterregende Erscheinungen er aber, wenn irgend möglich, überwindet, wie die Ungeheuer in Chastel marveille. In Gawans Nähe verwandelt sich *«Leid in Liebe»* [23], wie Wolfram es, in offensichtlicher Umkehrung des Leitmotivs des Nibelungenlieds ausspricht, wo *«liebe»* programmiert zu *«leit»* wird. Die durch Gawan bewirkte Verwandlung erfolgt jedoch, dies ist das Erstaunliche in der Zeit, nicht durch eine übernatürliche Heilskraft, sondern durch Gawans vernünftige und wohltuende Menschlichkeit.

Wolfram, der die Gralswelt der Artuswelt übergeordnet hat, ohne der Artuswelt ihren Eigenwert zu nehmen, lässt Gawan gewissermassen im Vorhof des Tempels stehen. Das ist, vom Dichter aus gesehen, richtig. Denn Gawan hat zwar ein *«problemloses Gottvertrauen»* (W. Mohr). Aber er ist kein Heiliger, nicht einmal ein exemplarischer Christ, in dem Sinne, dass man in seinem Leben die Etappen von Schuld, Beichte, Reue, Busse und Begnadigung ablesen könnte. Gawan ist sozusagen die *gute* Alternative zu einem religiös bestimmten, durch religiöse Probleme komplizierten Leben, wie dies bei Parzival der Fall ist. Man wird dem klassischen Dichter des Mittelalters nicht gerecht, wenn man nicht anerkennt, dass er diese Alternative auch gesehen hat. Parzival und Gawan sind bei Wolfram Freunde; denn diesem Dichter geht es um die Harmonie von Gott und Welt. Die nach-klassische Literatur hingegen, in der sich eine Umwertung der Werte vollzieht, kann Gawan als Anti-Parzival auffassen, und erfindet einen

Gawan, der die Gralsritter zum Sterben erlöst. – Vielleicht folgerichtig; aber Wolframs Harmonie der Sphären ist dadurch zerstört[24].

Ich habe in der Einleitung gesagt, dass man sich Gawan, unter den Rittern des höfischen Epos', am ehesten ohne mittelalterliches Kostüm denken könnte. Wir wissen nicht einmal, wie wir uns Gawans äussere Gestalt vorzustellen haben. Wolfram, der nicht müde wird, Parzivals angeborene Schönheit hervorzuheben, etwa auch vom Gegensatz zwischen seiner Schönheit und unpassender Kleidung spricht oder ihn wegen der unrechtmässig erworbenen Rüstung lange Zeit als *«der rote Ritter»* bekannt werden lässt, Wolfram sagt uns nichts über Gawans Aussehen (im Gegensatz zu Chrestien, für den auch Gawan besonders schön ist). Gawan ist ganz sein Wesen und äussert sich ganz in einer dem Wesen entsprechenden Tätigkeit. Eigentlich erstaunlich für den Repräsentanten einer höfischen Welt, durch deren Schein und Oberfläche nicht jeder hindurchschauen kann! *«Gawan der kurtoys»* strahlt seine ritterliche Höflichkeit auch in Handlungen aus, die uns unsere Vorstellung von *«Höflichkeit»* vertiefen lassen.

Nur noch als Anhang zu meinen Ausführungen sei die Frage gestellt: Ist Gawan vielleicht ein geistiger Vorfahre, nicht nur des späteren *«honnête homme»* und schlichten *«gentleman»*, sondern auch jenes Roman-Helden, der die Erfüllung seiner Sendung zuerst in der vielfältig kostümierten Schein-Welt des Theaters erblickte, am Ende aber sich als Wundarzt betätigte –, nämlich Wilhelm Meisters?[25]

[1] Bern 1951. – [2] Vgl. M. Bindschedler, Die Dichtung um König Artus und seine Ritter, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 31 (1957) Heft 1. – [3] Erec 4112. – [4] Vgl. die verschiedenen Aufsätze über Gawan von W. Mohr, gesammelt in: Wolfram von Eschenbach, Göppingen 1974. – [5] Pz. 66, 21 f. – [6] Pz. 220, 28 f. – [7] Chrestiens Darstellung hat freilich ihren eigenen Reiz. So lässt er etwa Kei zu Gawan sagen: «Ihr werdet» den Fremden «zähmen, wie man einer Katze schmeichelt, indem man ihr mit der Hand über den Rücken streicht. Und es wird heissen: ‚Herr Gawan besteht jetzt einen glorreichen Kampf'.» – [8] Vgl. Xenja von Ertzdorff, Fräulein Obilot, in: Wirkendes Wort 12 (1962). – [9] Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 7. Buch, 8. Kapitel. Abschiedsworte der Madame Melina zu dem die Schauspieler-Truppe verlassenden Wilhelm. – [10] Vgl. die verschiedenen, das Thema behandelnden Aufsätze von J. Schwietering, gesammelt in: Philologische Schriften, München 1969. – [11] Pz. 506, 14. – [12] Vgl. Marta Marti, Anm. zu Pz. 625, 15 (kommentierte Parzival-Ausgabe, nach dem Text v. K. Bartsch, Leipzig 1929). – [13] Pz. 516, 5 ff. – [14] Pz. 516, 29 ff. – [15] Pz. 525, 2 ff. Bei Chrestien erinnert sich Gawan an das Sprichwort: «Oignez vilain, il vous poindra.» Zit. nach der Übersetzung des «Perceval» ins Neufranzösische v. L. Foulet, Paris 1970, S. 167. – [16] Pz. 612, 7 ff. – [17] Pz. 614, 8 ff. – [18] W. Mohr, a.a.O, S. 295. – [19] Ohne zu zögern, anerkennt Gawan aber auch Parzival als den «besseren» Ritter – was immer hier, abgesehen von der Kampftüch-

tigkeit, «besser» heissen mag. Ahnt und ehrt Gawan etwa das Besondere eines Daseins, das sich durch tiefere Schuld und höhere Gnadenerfahrung auszeichnet? – Gawan verfügt in einem fast unwahrscheinlichen Masse über «Diskretion», mittelhochdeutsch: «bescheidenheit», das ist Bescheid-Wissen, Unterscheiden-Können, wozu auch die Selbst-Einordnung in ein Ganzes gehört. – [20] Pz. 489, 5 ff. – [21] Pz. 502, 28. – [22] Vgl. St. Runciman, A History of the Crusades, Cambridge University Press 1950 ff., Bd. 2 (1952), S. 270 u. S. 354, über Manuel I. «Manuel was passionately interested in medecine and insisted on being his guest's own doctor.» – [23] Pz. 728, 24. – [24] Zur nachklassischen Artus-Dichtung vgl. Chr. Cormeau, «Wigalois» und «Diu Crône», Zürich und München 1977. – [25] Auch am Schluss von «Wilhelm Meisters Wanderjahren» gelangt, bei aller Rührung über die Rettung und Heilung des verunglückten Jünglings, Wilhelms Sohn, eine höhere Höflichkeit zum Ausdruck: die Ehrfurcht vor dem menschlichen Wesen und der Wunsch, dieses Wesen, wo es «von innen oder von aussen» verletzt worden ist, in seiner Integrität wieder herzustellen.

KABA STAR - kopieren gesetzlich verboten.

Wer KABA STAR-Schlüsselkopien unbefugt herstellt, macht sich strafbar. KABA STAR-Duplikate dürfen nur vom Werk und nur gegen Unterschrift der bezugsberechtigten Personen angefertigt werden. Das ist gesetzlich festgelegt. Durch in- und ausländische Patente. KABA STAR ist das Schliess-System, bei dem Sie ein wirklich sicheres Gefühl haben können. Auf lange Sicht. Mehr erfahren Sie bei Ihrem Beschläge- oder Eisenwarenhändler.

BAUER KABA
Bauer Kaba AG
Postfach
CH-8620 Wetzikon 1
Telefon 01/931 61 11
Telex 875 481

KABA STAR. Denn Sicherheit beginnt beim Schloss.

Tiger-Schibe, gäbig, guet u gschwind

«Sandwich», die milde
...aus Emmentaler
«Toast extra», die rezente
...aus Gruyère, Appenzeller und Emmentaler

Schmelzkäsespezialitäten Langnau i.E.
Tigerkäse ag

JC & P